

Illyrisches Blatt.

ZEITSCHRIFT

für

Waterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 48.

Dinstag den 13. Juni.

1848.

Zum dreizehnten Juni,

als am hohen Namensfeste

Seiner Excellenz, des Hochwürdigsten Herrn Herrn

ANTON ALOIS WOLF,

Fürstbischofs von Laibach, Seiner k. k. Majestät wirklichen geheimen Rathes &c. &c. &c.



Der Osten flammt und am saphirnen Dome
Steckt Phöbus strahlend seine Leuchte auf;
Geweckt von seines Lichtes gold'nem Strome
Beginnt ein neuer Tag den alten Lauf,
Der nicht den Einzelnen nur mag erfreuen,
Den wir gesamt zu einem Festtag weihen;

Denn unsers Kirchenfürsten theurer Name
Ist seiner Stirne glanzvoll aufgedrückt,
Der kräftig wahr des Glaubens heil'ge Flamme,
Daß selbst im Sturm der Zeiten unverrückt
Der wahren Kirche Zinnen aufwärts ragen,
Die das Panier des Heil's und Friedens tragen.

Nicht weit ist es von vier und zwanzig Jahren,
Seit Du als Oberhirt die Herde lenkst,
Seit wir um Deinen Stab uns gläubig schaaren,
Seit unsrer Seelen Heil Du fromm bedenkst.
Sah wer im heil'gen Eifer Dich erkalten?
War segenreich nicht stets Dein weises Walten? —

Da Deine Thaten über Lob erhaben,
Berühr' ich nicht, was Laibach Dir verdankt,
Weil — was Geschichte selbst ins Erz wird graben,
Biel besser dort, als hier im Blatte prangt.
Daß Deine Herde weiß Verdienst zu ehren,
Wird sicher glänzend sie an Dir bewahren.

Drum — wer vermag die Wünsche heut' zu zählen,
Die sich Dein Wohl, o Herr! zum Ziel gesteckt?
Kann irgend eines Biedern Wunsch Dir fehlen,
Den nicht der heut'ge Tag für Dich geweckt?
Ja, was wir irgend „Glück“ auf Erden nennen,
Im vollsten Maß sollst Du's noch lange kennen! —

Leopold Kordesch.

In Angelegenheiten des slovenischen Vereines in Laibach.

Der Ausschuß des am 6. d. M. definitiv constituirten slovenischen Vereines hat am 8. d. M. seine erste Berathung gehabt. Der Leiter dieses Vereines, Prof. Dr. Bleiweis, eröffnete die Sitzung mit nachstehender Rede:

Meine Herren!

Ich fühle mich geehrt durch die Wahl, durch welche mir die Leitung dieses nationalen Vereines zu Theil geworden ist, und nehme sie mit Freude an, denn des Vereines bestimmt ausgesprochener Zweck ist ein so löblicher, ja, man darf es sagen, ein so heiliger, daß es Pflicht ist, für jeden wahren Waterlandsfreund, demselben beizutreten, in-

dem sein Bestehen in Folge der Constitution, die uns unser gnädigster Kaiser verliehen, eine dringende Nothwendigkeit geworden ist.

Vielseitig verdächtigt und angefeindet von den eigenen Landeskindern, hat der Verein bei seiner Entstehung so viel Kränkungen erdulden müssen, daß einzig und allein nur die gute und gerechte Sache ihn vor dem Untergange retten konnte. Er hat die Feuerprobe gehässiger Anfeindungen und schlechter Wiße ruhmvoll überstanden, und wieder siegte — wie immer — die gute Sache.

Es mag seyn, daß die vielfachen Wirren unserer bewegten Zeit an und für sich schon dem Vereine in seiner Entwicklung hinderlich gewesen sind; — mag seyn, daß sein plötzliches Auftreten Viele überraschte, welche separatistische Tendenzen dahinter suchten; — mag seyn, daß die anfänglich vielleicht nicht bestimmt genug ausgesprochene Tendenz Manche von dem Beitritte abgehalten hat; — mag auch seyn, daß einzelne etwas unpractische Verfechter der Nationalität in ihrem Feuereifer für Viele etwas zu weit gegangen sind; — allein durch den vor einigen Wochen vom prov. Comité veröffentlichten Statuten = Entwurf wurden alle Zweifel mit einem Male behoben, und der Verein hat mit dem gewonnenen Vertrauen auch die Herzen aller Vaterlandsfreunde sich zugewendet.

Den Gründern des Vereines gebührt daher das unbestrittene Verdienst, eine gute, nationale Sache ins Leben gerufen zu haben, zu deren Ausführung nicht einzelne, isolirt stehende Kräfte hinreichen, sondern wozu ein gemeinsames Zusammenwirken und ein namhafter Fond unumgänglich erforderlich sind.

Nicht bei verschlossenen Thüren, sondern in öffentlicher Versammlung wurden am 6. d. M. die definitiven Statuten des Vereines berathen und als dessen Zweck mit einhelliger Stimme beschlossen: Ausbildung unserer slovenischen Sprache und Erhebung derselben auf gleiche Stufe mit andern lebenden Sprachen, um dadurch mittelbar auf Hebung der Nationalität, auf Erweckung der Liebe zum Vaterlande und auf Belehrung des Volkes in seiner Sprache durch Drucklegung gemeinnütziger, wohlfeiler Volksbücher in den verschiedenen Zweigen, deren wir so sehr bedürfen, wirken zu können. — Sprachlicher Fortschritt ist daher seine Tendenz.

Daß ein Einzelner dieses zu leisten nicht im Stande sey, liegt klar am Tage. Der Verein ist daher die dringende *conditio sine qua non* der neuen, constitutionellen Zeit geworden in unserer und in allen slovenischen Provinzen, wo die Landessprache einem großen Theile der Eingebornen selbst entfremdet worden, geschweige denn, daß sie eingeführt worden wäre in das öffentliche Leben der gebildeten Kreise. Sie ist im eigenen Mutterlande das mißhandelte Stiefkind gewesen!

Das heiligste Kleinod einer Nation ist die Sprache und die nur durch sie lebende Nationalität. Soll aber die Constitution, die uns unser gnädigste Monarch gab, und die

allen Volksstämmen zugesicherte Unverletzlichkeit ihrer Nationalität und Sprache auch in unseren slovenischen Ländern zur Wahrheit werden, so muß vor Allem die Sprache gehoben, gebildet, gepflegt, zu Ehren und Recht gebracht werden und zwar in möglichst kürzester Zeit. Hierzu aber sind vereinte Kräfte erforderlich.

Sie begreifen es, meine Herren! mit mir, daß die Aufgabe groß ist, die der Verein zu lösen übernommen hat, und ich wünsche mir Glück, daß ein Kreis so ausgezeichnete Männer mich umgibt, die mit mir berufen sind zur Leitung dieser nationalen Bestrebungen — und nur solche Hülfe konnte mich ermuntern, die ehrenvolle Wahl anzunehmen, indem sonst meine geringen Kräfte, die noch dazu in vielseitige anderere Arbeiten zersplittert sind, nicht ausreichen würden, den Anforderungen zu entsprechen, die der Verein, unser Vaterland und unsere durch die gleiche Sprache verbundenen Nachbarprovinzen an uns gestellt haben.

Gebiegenes Wissen, langjährige Erfahrung, genaue Kenntniß der Bedürfnisse des Landes auf der einen Seite, — vielversprechende Talente in jugendlicher Begeisterung für die gute Sache auf der andern Seite, — auf beiden aber inniges Durchdrungenseyn, dem constitutionellen Vaterlande nützlich zu werden: — wie sollte da der Segen von oben nicht kommen? —

Mit dem größten Vertrauen, meine Herren, können wir auch in diesen unsern Bestrebungen die kräftigste, geistige und materielle Unterstützung von Seite aller wahren Vaterlandsfreunde durch zahlreiche Beitritte erwarten, indem ich als Redacteur der „Novice“ durch eine Reihe von Jahren die erfreulichste Ueberzeugung gewonnen habe, daß ein reger Eifer für die gute nationale Sache überall zu Hause ist.

Von einer Feindseligkeit gegen das deutsche Element wollen wir nichts wissen; wir wollen auch die deutsche Sprache aus den Schulen durchaus nicht verbannen; allein wir verlangen, daß uns das werde, was uns unser constitutioneller Kaiser gegeben hat, daß man uns unsere sprachlichen Rechte nicht entziehe in Schule, Kanzlei und öffentlichem Leben, wie es die künftige Gemeindeversaffung, das öffentliche und mündliche Verfahren u. s. w. nothwendig machen wird.

Zur Eintracht darf man den Krainer, wie die Slovenen überhaupt, nicht erst ermahnen. Wir sind stets brüderlich gesinnt gewesen gegen unsere deutschen Brüder, und sind es auch jetzt noch geblieben. Die Deutschen und auch unsere deutsch gewordenen Brüder aber stoßen uns zurück; sie verleumdten uns, als trügen wir uns mit separatistischen Gesinnungen, mit einem südslavischen Königreich, mit russischen Ideen. Panславismus verschreien die Herren, als die gefährlichste Unternehmung, während sie alle Pressen in Bewegung setzen, um den Pangermanismus unter Verrath aller constitutionellen Verfassung aufzurichten. Wo bleiben da die gleichen Nationalitätsrechte? Den Deutschen ist also brüderliche Gesinnung vor Allem anzuempfehlen. — Wir wollen gern eingestehen, daß die slovenische Sprache dermal's noch den Grad der deutschen Ausbildung nicht hat, — allein

man lasse uns anfangen, dieselbe nach allen Seiten auszubilden; dazu aber genügt nicht, daß man uns die Erlaubniß gibt, sie in unserem Familienkreise zu sprechen, sondern es muß ihr jene Stellung gesichert werden, die ihr die Constitution gewährleistet. Und dieß alles kann ja wohl ohne alle Feindseligkeit geschehen!

Hebung und Ausbildung unserer Muttersprache und die Sicherstellung und Wahrung der constitutionellen Rechte im sprachlichen Bereiche, — Fernhaltung aller politischen Sonderinteressen, Verständigung und Versöhnung mit unsern uns entfremdeten Brüdern: das ist also das Glaubensbekenntniß des slovenischen Vereines.

Und sollte es bei diesem das Wohl des Landes bezweckenden, offenherzigen Bestreben wider alles Recht und Vermuthen noch immer Welcke geben, die uns versteckt oder offen feindlich gesinnt sind, so soll uns das nicht beirren, den Weg des Rechtes und der guten Sache zu gehen. Böses werden wir mit Bösem nicht vergelten, sondern wir wollen für die Unversöhnlichen nur bitten: „Vater! verzeihe ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Hierauf wurde vor Allem über die Zustandbringung eines vom Vereine herauszugebenden Wörterbuches und einer derlei Grammatik der slovenischen Sprache, so wie über die Miethe der zu den Vereinszwecken erforderlichen Localitäten, über Aufnahme und Besoldung des Vereins-Custos etc. berathen, und wurden dießfalls die zweckdienlichen Beschlüsse gefaßt.

Vom Ausschusse des slovenischen Vereines. Laibach den 9. Juni 1848.

Von altem Adel.

Novelle von W. G. N.-n.

(S c h l u ß.)

Eduard warf mir einen Blick zu, der sagen zu wollen schien: Wie groß und ehrwürdig steht dieser Mann, der Letzte seines Geschlechts, in seiner Armuth da! —

„Herr Graf,“ begann mein Freund nach einer Pause, „ich möchte gern ein Wort im Vertrauen mit Ihnen reden.“

„Reden Sie! Vor meinem Marechal habe ich kein Geheimniß; er ist treu wie Gold und mein Freund.“

Eduard's Brittenstolz schien einigermassen dadurch verletzt zu seyn, daß der Schlossherr den Diener seinen Freund und Vertrauten nannte. Indes — bald fand er sich auch in diese Eigenthümlichkeit.

„Graf,“ begann er, „ich habe Vieles in der Welt gesehen und beobachtet, aber ich muß gestehen, daß nie etwas auf mich einen so tiefen Eindruck machte, als was ich hier in diesen wenigen Stunden erlebt habe. Sie kommen mir vor, wie der letzte Edelmann, der auf den Ruinen aller alten Monarchien steht. Zum ersten Male habe ich einen Mann kennen gelernt, der Alles verloren hat, nur die Ehre nicht und den Frieden eines edlen Sinnes. Wie arm sind wir mit unsern Gütern und Schätzen Ihren harten Verlusten gegenüber. Nur der Charakter macht den Mann.“

Erard schüttelte ablehnend mit dem Kopfe und lächelte. Der Lord fuhr fort:

„Sie sind nicht stolz und doch auch nicht entmuthigt; Sie sind ganz, was Verhältnisse und Grundsätze aus Ihnen machten — darin liegt das Seltene, das Große!“

„Was könnte mich stolz machen, was mich entmuthigen? Es geht mir, wie es allen Geschlechtern ging oder gehen wird. Jeder Stammbaum ist ein Baum und theilt das Schicksal desselben: aus der Niedrigkeit strebte der Gründer einer Familie empor; die Nachkommen erreichen den Hochpunct der Macht und Herrlichkeit, die nach und nach wieder schwindet, bis der letzte Sprosse des Hauses wieder dort steht, von wo der Urahn ausging. Soll ich deshalb der Vorsehung grollen, daß gerade ich dieser Letzte eines schönen Kranzes bin?“

„So wünschen Sie denn nichts mehr, wie Sie nichts bedauern?“

Auf das Gesicht des Grafen trat jene Wehmuth, die mir schon zu Anfange bei ihm aufgefallen war, schärfer hervor und erst nach mehreren Minuten trüben Schweigens sagte er:

„Im Gegentheil, ich hege einen Wunsch, der mich oft hinaus ins Freie treibt; das Herz ist ein ungenügsam Ding; aber was fragt die Welt nach einem Herzen?“

Der Graf stützte den Kopf auf den Arm und suchte die Thräne zu verbergen, die ihm in's Auge trat.

„Ich verstehe Sie! —“ antwortete Eduard, stand auf und flüsterte mir zu: „Ich möchte ihn um etwas bitten, aber ich fürchte, er schlägt mir's ab.“

„Wenn Sie ein Darlehen meinen, so haben Sie Recht, Anstand zu nehmen,“ entgegnete ich ebenfalls leise.

„Sie verstehen mich falsch!“ antwortete er barsch, trat rasch auf den Grafen zu, reichte ihm die Hand und fragte:

„Herr Graf, wollen Sie einen Standesgenossen glücklich machen?“

„Diese Freude wird mir zu selten zu Theil, als daß ich mir sie versagen sollte.“

„Wollen Sie einer Familie die größte Ehre erzeigen, die ihr widerfahren kann?“

„Ich habe nichts zu bieten, als meine Freundschaft. Verstehe ich Sie recht — hier meine Hand!“

„Sie bieten mir viel, Graf; doch ich verlange noch mehr. Sie machen mich stolz, machen Sie mich auch glücklich: geben Sie mir die Hand Ihrer Schwester!“

Der Graf sah Eduard betroffen an und schien nicht zu wissen, was er aus einem so unerwarteten Antrage machen sollte. Eduard hielt dieß Schweigen für eine indirecte Ablehnung und fuhr fort:

„Mein Name ist untadelhaft, wie der Ihrige; ich bin Peer von England.“

„Mit einer Million Revenuen!“ setzte ich hinzu.

Eduard warf mir wegen dieser Bemerkung einen Blick zu, der mir sagte, daß ich mir eine Tactlosigkeit hatte zu Schulden kommen lassen.

„Meine Schwester hat nichts, als diese Ruine und einige Hecker von geringem Werthe.“

„Lassen Sie uns nicht um Geld feilschen, wo es höheren Gütern gilt! — Wollen Sie mein Bruder seyn, hier meine Hand, schlagen Sie ein.“

„Von ganzem Herzen, wenn meine Schwester denkt, wie ich.“ —

Während dieses Gespräches spielte ich, wie es zu geschehen pflegt, wenn man bei Tische sich sehr lebhaft unterhält, mit einer alten silbernen Gabel. In dem Augenblicke, als der Graf das letzte Wort in der Sache sprach, fiel mein Auge zufällig auf das halb verwischte Wappen des Grafen von Ferloyal, das die Devise trug, die mir vor einer Viertelstunde noch wie eine Ironie des Schicksals vorgekommen seyn würde, doch jetzt voll tiefer Bedeutung erschien; sie hieß: „Deus providebit.“

Feuilleton.

Künstliche Horn-Masse. — Kochon bereitet eine solche Masse in beliebig großen Tafeln, welche sich zu Scheiben in Laternen oder zu Fenster Scheiben in den Werkstätten der Metallarbeiter sehr gut eignet, da sie sehr dauerhaft ist und nicht, wie das Glas, durch abspringende Metallstücke zersprengt werden kann. Er taucht einen dünnen Flor von feinem Messingdraht wiederholt in eine Auflösung von Hausenblase, welche die Maschen ausfüllt und beim Erkalten darin erstarrt. Wenn die Tafel vollkommen trocken ist, wird sie mit einem hellen, wasserdichten Firniß überzogen. Die Scheiben sind durchsichtiger und dauerhafter, als die gewöhnlichen Hornscheiben.

Verzierung des Schnittes an gebundenen Büchern. — An manchen Orten bedienen sich die Buchbinder eines besondern Verfahrens zur Verzierung des Schnittes an gebundenen Büchern, dessen Ausführung keiner besondern Umstände bedarf und dabei eine feine und hübsche Verzierung liefert. Sie spannen nämlich Lüll (gemusterten oder ungemusterten) in einem hölzernen Rahmen straff aus, und legen ihn so auf den Schnitt des Buches fest auf. Wird sodann mit dem Farbenpinsel darüber hingefahren oder die Farbe darauf gespritzt, so bleiben alle Stellen, die durch die Lüllfäden bedeckt waren, weiß, oder behalten die vorher aufgetragene Grundfarbe, und das Ganze gibt eine eben so feine, als hübsche Verzierung.

Schweizer Uhrenfabrication. — In den Ortschaften Velocle und La-Chaux-de-Fonds wurden im Jahre 1835 von den dortigen Stämpelbureau 31.398 goldene und 66.959 silberne daselbst angefertigte Uhren gestämpt; im Jahre 1846 belief sich die Zahl der ersteren auf 64.174, die der letzteren auf 107.523; im Jahre 1847 die der ersteren auf 72.312, der letzteren auf 128.960. Der „Constitutionel Neuchâtelois“ führt diese Zunahme als einen Beweis von dem außerordentlichen Gedeihen an, dessen sich die Uhrenfabrication jener Ortschaften erfreut und welches sie zum ersten Range unter allen industriellen Etablissements der Welt erhoben.

Eine einfache Bemerkung — sagt der Pariser „Charivari“, wird besser, als tausend Commentare beweisen, daß die Könige von Frankreich todt, völlig todt sind: Im Jahre 1793 veranlaßte der erste vom Throne gestürzte König noch Besorgnisse — man nahm ihm das Leben. — Im Jahre 1830 wurde der zweite weggejagte König bis an's Meer geführt; man verlor ihn nicht eher aus den Augen, bis er sich eingeschiffet hatte. — Im Jahre 1848 behandelte

man den fortgeschickten König mit stolzer Verachtung — man kümmerte sich gar nicht um ihn. Der König geht, wohin er Lust hat, man beachtet gar nicht einmal, daß er wirklich fort ist. Ein Paar Tage erzählen die Einen, er sey gestorben. Man erwidert mit einem „So?“, Andere versichern, er befinde sich sehr wohl. Man antwortet wiederum: „So?“ Niemand aber sucht mit Gewißheit zu erfahren, ob er noch lebt oder todt ist, als ob er nie am Leben gewesen wäre. — Kann wohl vollständiger und großmüthiger ein König und eine ganze Dynastie unterdrückt werden? — Beachten wir einmal die Zeitersparnisse: Die Staatsumwälzung von 1789 brauchte zu ihrer Vollenbung drei Jahre. Die Bewegung, aus der die Restauration hervorging, dauerte drei Monate. Die Revolution von 1830 dauerte drei Tage. Die Revolution von 1848 drei Stunden. — Ein Glück, daß fortan keine Revolution mehr möglich seyn wird (?), bei der wachsenden Stärke des Volkes würde sie vollbracht seyn — binnen drei Minuten.

Prinz Friedrich von Hessen. — Nach den „Times“ will Prinz Friedrich von Hessen auf die Krone Dänemarks verzichten, weil er später Churfürst von Hessen werden wird. In diesem Falle würde die Krone Dänemarks an das Haus Augustenburg und der Weg zum Frieden mit Dänemark angebahnt seyn.

Papierkorb des Amüsanten.

Die Absurdität des in manchen constitutionellen und selbst republikanischen Staaten gültigen Princips, daß nur ein gewisses Besitzthum zum Volksrepräsentanten eigne, hat Niemand schlagender dargethan, als der große Republikaner, der Nordamerikaner Washington. Er sagt darüber: „Um Volksrepräsentant seyn zu können, verlangt man von mir ein Besitzthum von 30 Dollars. Gut, ich habe einen Esel zu diesem Werthe und werde Volksrepräsentant. Ein Jahr darauf stirbt mein Esel, mit ihm mein Besitzthum und ich kann nun nicht mehr Volksrepräsentant seyn. Nun frage ich: Wer ist der eigentliche Volksrepräsentant, ich oder der Esel?“ —

Schlußrecapitulation einer Erklärung.

Immer und immer wieder Eulen nach Athen tragen zu müssen, ist wirklich ein sehr ärgerliches, vertrießliches Gesdält; denn was sind — symbolisch gesprochen — die wiederholten, vergeblichen Erinnerungen des Redacteurs, daß sich Autoren und Einsender von Artikeln an eine gewisse Zeitgränze halten mögen, anders, als dieses lästige griechische Problem? Schon so oft stand die Erklärung in diesen Blättern, daß große leitende Aufsätze früher, kleinere aber längstens Mittags am Tage vor dem Erscheinen der Zeitung der Redaction vorliegen müssen, wenn sie Berücksichtigung finden sollen, weil man nur für die allerneuesten politischen Nachrichten oder für die wichtigsten amtlichen Mittheilungen einen kleinen Raum reserviren kann. Vergebens! Von dem größern Theile der Herren Interessenten wird dieß nicht in Betracht gezogen, und so geschah es, daß erst neulich Jemand Nachmittags gegen 6 Uhr einen zwei Zeilungsspalten füllenden Artikel für das morgens darauf zu erscheinende Blatt brachte, welches schon zur Zeit ganz fertig und zum Druck vorbereitet da lag!! —

Wir bitten daher noch ein Mal um allseitige Beherzigung dieser wiederholten nothgedrungenen Erinnerungen; denn das Technische des Zeitungsinstitutes macht uns bei der Menge der Artikel eine gewisse Ordnung zum strengen Gesetze, an dem wir uns festhalten müssen. Wenn wir bei Nichtbeachtung dieser letzten Erklärung genöthigt seyn werden, in der Folge vielleicht welchen interessanten Artikel, der uns wenige Stunden früher sehr willkommen gewesen wäre, auszulassen, so möge der Einsender die Schuld einzig nur auf Rechnung verspäteter Einsendung schreiben.

Die Redaction der Saibacher Zeitung
und des Myrischen Blattes.